



Antônio Inácio Andrioli

Brasilien zwischen Hoffnung und Illusion

Kritische Blicke auf ein Land
in der (Öko-)Krise

Inhaltsverzeichnis

Vorwort von Richard Mergner	9
<i>BUND Naturschutz in Bayern</i>	
Vorwort von Gesine Mattel	15
Ein erster Brief an die Leserinnen und Leser dieses Buches	17

TEIL I Texte aus Bochum

1 Die Sozialdemokratie »solidarisch« mit dem imperialistischen Terrorismus (<i>Dezember 2001</i>)	23
2 Euro: »neues Geld«, neues Leben? (<i>Januar 2002</i>)	25
3 Die Ironie der deutschen Arbeitslosigkeit (<i>Februar 2002</i>)	27
4 Das Weltsozialforum ist weltweit bekannt (<i>März 2002</i>)	30
5 Umweltbewegung fordert nachhaltige Entwicklung (<i>April 2002</i>)	32
6 Von Links zur »Mitte«? (<i>Mai 2002</i>)	34
7 Das Wiederauftreten der Fremdenfeindlichkeit (<i>Juni 2002</i>)	37
8 Die »unsichtbare Macht« des Marktes (<i>Juli 2002</i>)	40
9 Wen interessiert die Gentechnik in der Sojaproduktion? (<i>August 2002</i>)	43
10 Gleichgeschlechtliche Ehe: warum nicht? (<i>September 2002</i>)	47

Teil II Texte aus Osnabrück

1 »Ein Brasilien für alle« (<i>Oktober 2002, zusammen mit Hermann Dierkes</i>)	53
2 Die Ideologie der »Rückständigkeit« (<i>Januar 2003</i>)	59
3 Lulas Regierung fängt gut an (<i>Februar 2003</i>)	62
4 Die Arbeiterbewegung vor der Lula-Regierung (<i>Mai 2003</i>)	65
5 Transgene Soja in Brasilien: Die Auseinandersetzung geht weiter (<i>Juni 2003</i>)	70
6 Kulturelle Auswirkungen der Globalisierung (<i>Juli 2003</i>)	75

7	Widersprüche und Alternativen der Regierung Lula (<i>August 2003</i>)	79
8	»Starke« Landwirtschaft beendet nicht den Hunger (<i>September 2003</i>) . .	86
9	Lula und die Agrarreform: zwischen Erwartung und Möglichkeit (<i>Dezember 2003</i>)	90
10	Nach den Ausschlüssen der ParlamentarierInnen: Regierung Lula und PT vor entscheidendem Jahr (<i>Januar 2004, zusammen mit Hermann Dierkes</i>)	96
11	Entwicklung aus der Sicht des Südens: Bemerkung zur inter- nationalen Zusammenarbeit am Beispiel Brasiliens (<i>Februar 2004</i>) . . .	101
12	Gegen den Hunger, ohne Gentechnik (<i>März 2004</i>)	107
13	Deutsche und brasilianische Gewerkschaften: 20 Jahre Solidarität (<i>Juli 2004</i>)	110
14	Nach den Kommunalwahlen in Brasilien: Wohin steuert die PT? (<i>November 2004, zusammen mit Hermann Dierkes</i>)	112
15	Der Beteiligungshaushalt von Porto Alegre/Brasilien: ein Beispiel für Deutschland? (<i>Dezember 2004</i>)	120
16	Das neue Biosicherheitsgesetz: Die Regierung Lula schlägt sich selbst (<i>Mai 2005</i>)	127
17	Deutschland, Brasilien und der Nord-Süd-Konflikt (<i>Juli 2005</i>)	131
18	135 Jahre der Pariser Kommune: vom »Angriff auf den Himmel« zur Revolution um die Menschheit (<i>Mai 2006</i>)	137
19	Die Regierung Lula: Fortführung neoliberaler Politik in Brasilien? (<i>Juli 2006, zusammen mit Stefan Schmalz</i>)	143
20	Strukturelle Ursachen der Korruption in Brasilien (<i>September 2006</i>) . .	151
21	Biosoja versus Gensoja. Eine Studie über Technik und Familienlandwirtschaft im nordwestlichen Grenzgebiet des Bundeslandes Rio Grande do Sul/Brasilien (<i>Oktober 2006</i>)	163

Teil III Texte aus Linz (Österreich)

1	Privatisierung von Saatgut: die Auswirkungen der Agro-Gentechnik auf Natur und Mensch (März 2008)	177
2	Perspektiven der Agrarökologie in der südbrasilianischen kleinbäuerlichen Sojaproduktion (März 2008)	196
3	Gensoja in Brasilien: Fluch oder Segen? (Dezember 2008)	206
4	Arbeiterbewegung und Solidarwirtschaft in Brasilien: Mit Demokratie von unten die Armut bekämpfen? (März 2009)	211
5	Darwin, die Gentechnik und die Immunschwäche (April 2009)	214
6	Der Mythos der wertfreien Gentechnik (Mai 2009)	222
7	Chancen und Grenzen der Landlosenbewegung MST bei der Durchsetzung einer Agrarreform in Brasilien (Juni 2009)	226
8	Hunger und Überproduktion: Gensoja in Brasilien (Juli 2009)	239

Teil IV Texte aus München

1	Abschied von der Biosicherheitskommission CTNBio (November 2017)	253
2	Mercosur und EU – nichts als Auto gegen Kuh? (Dezember 2019)	260
3	Festansprache zum Naturschutzpreis 2020 (Januar 2020)	265

Festansprache zum Naturschutzpreis 2020

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich möchte mit diesem Text mein Gefühl ausdrücken, wie ich mich darüber freue, vom BUND Naturschutz in Bayern geehrt zu werden. Gleichzeitig möchte ich mich bei allen Menschen und Institutionen bedanken, die mich im Laufe der vielen Jahre in diesem Land unterstützt haben. Seit Dezember 2019 bin ich in München am Rachel Carson Center der Ludwig-Maximilians-Universität tätig, dessen Leitung mich hier sehr freundlich als Gastwissenschaftler in der international ausgerichteten Forschungsgruppe aufgenommen hat und ermöglicht, dass ich für drei Monate in Bayern sein kann, wo ich mich sehr wohl und teilweise sogar *dahoam* fühle.

Es ist für mich tatsächlich die wichtigste Auszeichnung, die ich mir bisher wünschen konnte, sowohl weil ich hier in Bayern sehr oft unterwegs war, als auch weil ich hier sehr viel von den Menschen, insbesondere von den Bäuerinnen und Bauern gelernt habe, nämlich auf die Natur zu achten. Die Bauernfamilien der Alpenregion, aus der auch meine Vorfahren stammen, haben eine Widerstandskraft entwickelt, die mich sehr dazu inspiriert, mich für eine bessere, gerechte und nachhaltige Welt einzusetzen und dabei niemals aufzugeben.

Es ist schon lange her, dass ich zum ersten Mal mit dem BUND und insbesondere dem BUND Naturschutz in Bayern in Berührung kam. Es war noch zu der Zeit meiner Promotion in Deutschland, als ich ständig unterwegs war, um an Veranstaltungen zum Thema Agro-Gentechnik mitzuwirken. Gemeinsam haben wir seitdem viel dazu beigetragen, gegen die Umsetzung einer solchen Technologie vorzugehen, die darauf basiert, die Natur zu

beherrschen und zu bekämpfen, sie lediglich auszunutzen, ohne sie als einzigartige und komplexe Grundlage unseres Lebens zu verstehen und zu schützen. Die Folgen davon sind längst sichtbar: Die Natur wehrt sich und aus ihrer Reaktion entstehen neue ökologische Probleme in der Landwirtschaft.

Ich glaube, es war Goethe, der uns schon davor gewarnt hatte, dass die Natur keinen Spaß verstehe. Diese Warnung ist immer noch sehr aktuell, denn die Menschen scheinen diese Botschaft zu unterschätzen. Besonders in Ländern wie Brasilien, die noch über sehr viele Naturressourcen verfügen, wird weiter daran geglaubt, sie seien unbegrenzt und nur dazu da, in Profit umgesetzt zu werden.

Ich bin inzwischen davon überzeugt, dass unsere Umweltproblematik gleichzeitig auch ein Problem des Wissens ist, also der Art und Weise, wie Wissen zu Stande kommt, umgesetzt wird und wieder als neues Wissen entsteht. Es fehlt anscheinend an kritischem Denken und sicherlich an Umweltbewusstsein. Aber es ist noch schlimmer: Kritische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sind meistens nicht erwünscht, wenn sie mächtige Interessen infrage stellen. Engagierte Wissenschaftler werden immer noch verfolgt, wenn sie den Interessen der Wirtschaft widersprechen. Dabei ist Kritik eine Voraussetzung von Wissenschaft und kritisches Bewusstsein eine der großen Errungenschaften des Menschen. Was wird aus einer Wissenschaft, wenn sie nicht kritisch und hinterfragend ist? Meines Erachtens wird sie dann zur Ideologie, also zur bloßen Rechtfertigung von Interessen.

So formulierten es auch zum Beispiel Jürgen Habermas und insbesondere Herbert Marcuse Ende der 1960er-Jahre: Technik und Wissenschaft wirken als Ideologie. Und vielen ist das sicherlich gar nicht so bewusst. Immer wieder habe ich dies in wissenschaftlichen Debatten erfahren müssen, wie zum Beispiel zu der Zeit meiner Teilnahme an der brasilianischen Biosicherheitskommission, die aus Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern besteht und ursprünglich eine beratende Funktion zur Zulassung von gentechnisch veränderten Organismen hatte. Ich gehe heute davon aus, dass die Zusammenhänge dort einfach nicht mehr verstanden werden und viele überhaupt nicht mehr wissen, was sie tun. Wie sollten wir von solch einer einseitigen Wissenschaft Lösungen erwarten, wenn sie selbst viele der Probleme unserer Zeit verursacht? Es kommt noch hinzu, dass nicht selten ausgerechnet die kritischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, also die wenigen noch

unabhängig Forschenden, als Ideologinnen und Ideologen bezeichnet werden. Aber klar, auch das gehört zur ideologischen Denkweise: sich selbst als wertneutral darzustellen und immer die Anderen als ideologisch zu stigmatisieren.

Ich finde es auch ehrlicher, in jeder wissenschaftlichen Debatte offen zu sagen, welche Interessen man als Wissenschaftler eigentlich vertritt. Auch darzustellen, wer meine Studien finanziert, wie zum Beispiel meine Promotion in Deutschland, die nur dadurch möglich wurde, weil ich ein Stipendium von Brot für die Welt erhalten habe. Es scheint mir einen großen Unterschied auszumachen, ob Wissenschaft von privaten oder öffentlichen Geldern finanziert wird. Auch das hat mit Interessen zu tun. Deshalb brauchen wir viel mehr unabhängige Forschungseinrichtungen, damit Wissenschaft nicht zur Propaganda mächtiger Konzerne wird und damit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler wegen ihrer zunehmenden Abhängigkeit von Drittmitteln es nicht verlernen, auf die wichtigsten Fragen der Menschheit zu achten.

Es geht mir aber selbstverständlich nicht nur um Interessen. Auch das bäuerliche Wissen selbst ist mir wichtig. Ich halte es zum Beispiel überhaupt nicht für schwierig, einem Bauern zu erklären, was der Begriff Nachhaltigkeit bedeutet. Denn er will doch auch, dass nach ihm seine Söhne, Töchter, Enkelkinder weiter den Hof übernehmen und zwar unter besseren Bedingungen als er sie selbst hatte. Ein Bauer hier in Bayern erzählte mir, dass er Umweltschützer sei, indem er dafür sorgt, dass der Boden und alle weiteren Naturressourcen so erhalten bleiben, damit der Hof dauerhaft bewirtschaftet werden kann. Und vielleicht noch wichtiger: Die landwirtschaftliche Produktion muss auch deshalb nachhaltig und gesund sein, weil er und seine Familie sich selbst davon ernähren. So ist auch das Wasser, das er selbst trinkt, nur sauber, wenn er dafür sorgt, dass es nicht verseucht wird. Es macht einen großen Unterschied aus für diejenigen, die auf dem Land wohnen, arbeiten und leben, denn es geht grundsätzlich um ihre eigene gesunde Umwelt und die daraus folgende Lebensqualität.

Ich habe in Deutschland gelernt, das Wort Lebensmittel zu schätzen. Und darum geht es eigentlich in der Landwirtschaft: Um die Produktion von Lebensmitteln, also von Produkten, die es uns ermöglichen, zu leben. Und gesunde und nachhaltige Lebensmittel zu produzieren heißt auch,

eine besondere Lebensweise zu haben, die eine Nähe zur Natur und aller ihrer Lebewesen erfordert. Eine bestimmte Lebensweise erfordert auch eine besondere Denkweise, ein nachhaltiges Bewusstsein zu allem, was man tut, kohärent mit allem, was man denkt. Dies ist nur möglich, wenn man das begreift, was man in der bayerischen Sprache so schön in einem Begriff ausdrücken kann: *weiloisirgendwiazabhängd*.

Dieses Verständnis des ganzheitlichen Denkens im Einklang mit der Natur ist meines Erachtens die größte Herausforderung an die Wissenschaft unserer Zeit. Die Trennung zwischen Denken und Handeln und die zunehmende Spezialisierung haben zur Gleichgültigkeit gegenüber der Welt, fehlendem Bewusstsein und Resignation bei den Menschen geführt. Fast alles über fast nichts wissen zu wollen führt zur Arroganz, indem geglaubt wird, dass nur wenige über das spezielle Fachwissen verfügen. Gleichzeitig führt diese Denkweise aber auch zur Ignoranz, denn außer des speziellen Fachwissens weiß man doch immer weniger über das Gesamte und die Zusammenhänge, die das Gesamte erst bilden.

Man kann also sagen, dass es die Menschheit schon weit gebracht hat, um vom Gesamten zum Partikulären zu kommen. Aber der Rückweg zum Gesamten scheint eher schwierig, jedoch entscheidend, denn die Natur wiederum muss als Ganzes betrachtet werden. Auch die Wechselwirkungen zwischen Natur, Mensch und Gesellschaft zu verstehen, ist entscheidend, wenn es um Nachhaltigkeit geht, denn sie hängt mit der Frage der Gerechtigkeit zusammen. Ökologische und soziale Probleme treten meist gemeinsam auf und deshalb sind Umwelt und Gesellschaft nicht zu trennen.

Und so sind wir wieder beim Thema der Interessen. Denn was sollte die Menschheit mehr interessieren als die Frage ihrer eigenen Existenz? Dies ist auch die entscheidende Frage, die mich mit den Bauernfamilien verbindet, denn es ist nicht davon auszugehen, dass es eine Zukunft ohne bäuerliche Landwirtschaft gibt. Deshalb hier an dieser Stelle ein Plädoyer vom Sohn eines kleinen Sojabauern aus Brasilien mit deutscher Abstammung: Wenn wir uns überhaupt eine Zukunft wünschen, sollte, so wie derzeit der Naturschutz, auch die regionale bäuerliche Landwirtschaft an Bedeutung und Anerkennung gewinnen!

Es gibt sie noch, die Bäuerinnen und die Bauern, und anders als von vielen Wirtschaftswissenschaftlern prognostiziert, sind sie in vielen Ländern

weiterhin ein wichtiger Bestandteil der Bevölkerung und damit entscheidend für deren Ernährungssouveränität. Wenn ich von einer Bauernkultur spreche, meine ich natürlich auch die Agrikultur. Darunter verstehe ich, dass die Produktion von Lebensmitteln nicht auf wirtschaftliche Aspekte reduziert werden darf. Wirtschaft und Ökologie haben denselben Ausgangspunkt, nämlich sich um unser Zusammenleben zu kümmern. Diese Kultur des Gemeinwohls zu fördern oder in anderen Worten, Naturschutz und Agrikultur zu verbinden, heißt für mich, gegen den Trend der Industrialisierung der Landwirtschaft vorzugehen. Gerade aufgrund ihrer unmittelbaren Verbindung zur Natur kann man die Landwirtschaft sowieso nicht vollständig industrialisieren. Agrikultur beinhaltet den sorgsamsten Umgang mit den Naturressourcen, was von den meisten Ökonomen nicht berücksichtigt wird.

Ich habe hierbei kein Problem, öffentlich zu sagen, dass ich als Wissenschaftler im Interesse der Bauern forsche und mich bewusst für eine bäuerliche, nachhaltige, solidarische, gentechnikfreie und pestizidfreie Landwirtschaft einsetze. Eine ehemalige Bundesministerin für Landwirtschaft in Brasilien sagte mir, dass mein Buch *Agro-Gentechnik: Die Saat des Bösen* (das inzwischen auch ins Portugiesische übersetzt wurde) nicht wissenschaftlich sei, weil jeder Bauer, der es liest, es verstehen könne. Ich halte diesen Vorwurf für ein großes Lob an das Buch, denn es war eigentlich auf der Basis meiner Doktorarbeit für ein breites Publikum gedacht, besonders für die Bauern. Aber der Vorwurf deutet auf eine Art von Wissenschaft hin, Wissen zu erzeugen, das nicht jeder und jede verstehen kann oder verstehen soll. Gleichzeitig wird damit auch eine merkwürdige Sichtweise auf die Bäuerinnen und Bauern deutlich. So als ob sie in der Gesellschaft diejenigen Menschen sind, die am meisten Schwierigkeiten haben, Wissenschaft überhaupt zu verstehen. Da bin ich anderer Meinung.

Im Jahre 2009, als mich der damalige brasilianische Bildungsminister zum Mitglied der Gründungskommission einer neuen staatlichen Universität in meiner Region ernannte, bin ich sofort aus Österreich zurückgekehrt, weil ich hierin die einmalige Chance sah, den Grundstein für die erste Bauernuniversität Brasiliens zu legen. So bauen wir seit zehn Jahren eine Universität auf mit dem Schwerpunkt unter anderem auf nachhaltiger Landwirtschaft, an der die Bauernorganisationen als Protagonisten bei der Ent-

wicklung von Wissen mitwirken und über die Bildungsinhalte mitbestimmen. Wir waren davon überzeugt, dass wir dafür eine öffentliche Universität benötigen, die zu 100 Prozent durch öffentliche Gelder finanziert wird und somit eine unabhängige und kontextbezogene Forschung ermöglicht.

So ist die Universidade Federal da Fronteira Sul (UFFS) entstanden; als Antwort der brasilianischen Bundesregierung auf die Forderung der Zivilgesellschaft und besonders durch den Druck der sozialen Bewegungen in ländlichen Gebieten. Die mittlerweile sechs Campi befinden sich an der westlichen Grenze zu Argentinien (also weit entfernt von der Copa Cabana und den großen Metropolen). Es ist die erste staatliche Universität des Landes, die in allen Studiengängen der Agrarwissenschaften den Schwerpunkt auf Agrarökologie gelegt hat; die mehr als 30 Prozent ihrer Lebensmittel für die Kantinen direkt von den Bauern aus der Region kauft; die regelmäßig einmal pro Woche einen Bauernmarkt auf ihren sechs Standorten organisiert, wovon ein Campus der erste Brasiliens auf einer Ansiedlung der Landlosenbewegung ist. Seit fünf Jahren sind wir jetzt dabei, auch im Bereich des Gesundheitswesens den Bezug zu Nahrungsmitteln und damit die Verbindung zur Landwirtschaft herzustellen, wie zum Beispiel im Rahmen der Umweltgesundheit, wo der Frage der Auswirkungen von Pestiziden auf die Gesundheit nachgegangen wird. Die Verbindung zur Landwirtschaft ist auch in anderen Bereichen sichtbar, wie etwa der Ländlichen Bildung (die Ausbildung von Lehrerinnen und Lehrern für die Schulen auf dem Land), der Studiengang mit den meisten indigenen Studierenden. Oder bei den Wirtschaftswissenschaften und bei der Betriebswirtschaftslehre mit Schwerpunkt auf Genossenschaftswesen, den Umweltwissenschaften mit Schwerpunkt auf erneuerbare Energien, den Ernährungswissenschaften mit Schwerpunkt auf Ernährungssouveränität und der Tiermedizin und Aquakultur mit Schwerpunkt auf Tierwohl und Tiergesundheit.

Tatsächlich kommt die Mehrheit unserer Studierenden aus der Region, die bäuerlich geprägt ist, wo die meisten Jugendlichen auf andere Weise niemals Zugang zu einer öffentlichen Hochschule bekommen hätten. Über 90 Prozent unserer Studierenden kommen aus öffentlichen Schulen (was für Brasilien einmalig ist) und 87 Prozent zählen zur ersten Generation in ihren Familien, die eine akademische Ausbildung absolvieren. Die UFFS ist die einzige Universität Brasiliens in den drei Bundesländern im Süden des Lan-

des mit den meisten indigenen Studierenden und die erste mit einem speziellen Zulassungsverfahren für Migrantinnen und Migranten, die auch von einem eigenen Menschenrechtszentrum betreut werden. Nachhaltigkeit ist an der UFFS fachübergreifend konzipiert und der nachhaltigen Landwirtschaft wird die größte Bedeutung zugeschrieben.

Was wir im Laufe des letzten Jahrzehntes erreichen konnten, macht mir sehr viel Hoffnung. Deshalb bin ich der Meinung, dass die Erhaltung einer Bauernkultur auf der Agenda aller Regierungen stehen sollte, denn sie wird immer wichtiger angesichts der Umweltkrisen, die wir bereits erleben und die uns noch bevorstehen. Das heißt natürlich nicht, dass wir keine moderne Wissenschaft brauchen. Im Gegenteil: Agrarökologie heißt für mich, das traditionelle bäuerliche Wissen mit den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen zu kombinieren und zu vermitteln. Deshalb sind auch staatliche öffentliche Investitionen so entscheidend für einen Übergang zur Agrarökologie, die meines Erachtens die einzige tragfähige Produktionsform von Lebensmitteln der Zukunft ist.

In den ersten Jahren der Übergangsperiode zur agrarökologischen Produktion ist dennoch ein geringerer Ertrag und höherer Arbeitsaufwand zu berücksichtigen, was sich mit der Zeit stabilisiert, sich aber zunächst für die Bauern rechnen muss. In dieser Zeit müssen Regierungen die Bauern unterstützen und es auch endlich begreifen, dass der Naturschutz mittel- und langfristig zu Einsparungen führt, wie zum Beispiel im öffentlichen Gesundheitswesen, wo die krankmachenden Auswirkungen des Einsatzes von Pestiziden meist von den Steuerzahlern bezahlt werden müssen. Ökologische und soziale Effekte der Industrialisierung werden meistens vernachlässigt und die Kosten dafür externalisiert, so wie zum Beispiel die Zunahme der Arbeitslosigkeit, die in den meisten Ländern zur Landkonzentration, Landflucht, Verarmung, Verschuldung und paradoxerweise zu mehr Hunger auf dem Land führt.

Ich komme aus einem Land, in dem fast alle Pflanzen der Welt gedeihen. Die Vielfalt an Naturressourcen sowie die verschiedenen Boden- und Klimabedingungen könnten das Land zu einem der wichtigsten Produzenten von Lebensmitteln machen. Trotzdem werden dort hauptsächlich Monokulturen angebaut wie zum Beispiel die Sojabohne, die hauptsächlich als billiges Futtermittel exportiert wird. Wir sind deshalb Weltmeister beim Einsatz

von Pestiziden und bei der Landkonzentration geworden und haben weiter gegen die Armut und den Hunger auf dem Land zu kämpfen. Die Zerstörung des Amazonas- sowie des Cerrado-Gebiets zählt zu den bekanntesten Folgen des Sojaanbaus und der Rinderherden in einem Land, das seit Jahrhunderten mit seinen Naturressourcen zum Wohlstand in anderen Teilen der Welt beiträgt.

Ich weiß, dass diese Entwicklung auch den Bauern hierzulande schadet und eine Veränderung der internationalen Agrarpolitik zugunsten einer regionalen Landwirtschaft eine Lösung wäre. Konkrete Ansätze wie die weltweite Reduzierung des Konsums von Tierprodukten, der Massentierhaltung und der Sojaimporte, wenn sie mit Menschenrechtsverletzungen und Umweltzerstörung verbunden sind, könnten erheblich dazu beitragen, dass die Bauernfamilien sowohl in Brasilien als auch hier in Europa bessere Überlebenschancen hätten.

In diesem Kontext gehört es zu den wichtigsten Maßnahmen unserer Zeit, das bisher geplante Freihandelsabkommen Mercosur zwischen der EU und Lateinamerika zu stoppen, um den Naturschutz und die Menschenrechte auf beiden Seiten des Atlantiks zu fördern, denn Autos und Industriegüter aus Deutschland gegen billiges Fleisch, Ethanol und Soja aus Brasilien zu tauschen, schadet den Bauern sowohl hier als auch dort. Fleischkonsum ist ein wichtiger Treiber des Klimawandels und des Biodiversitätsverlustes. Und Agrartreibstoffe aus Monokulturen, die mit großem Einsatz von Pestiziden und Waldrodungen verbunden sind, gelten auch nicht als nachhaltig. Außerdem müssen die sozialen und ökologischen Folgen dieser Importe unbedingt berücksichtigt werden. Ebenso die Energiekosten, wie sie zum Beispiel durch die langen Transportwege entstehen, da sie zweifellos mit einer riesigen Menge fossiler Energie verbunden sind.

Wir brauchen also eine bäuerliche, nachhaltige, solidarische, gentechnikfreie und pestizidfreie Landwirtschaft. Dafür ist Wissen sehr wichtig und wir haben sicherlich vieles voneinander zu lernen!

Wissenschaftler glauben viel zu wissen, manchmal zu verstehen, aber selten betroffen zu sein. Bauern fühlen sich ständig betroffen, verstehen manchmal viel, aber selten glauben sie an ihr Wissen. Deshalb finde ich es so genial, was mit dem *irgendwia* in dem Zitat *weiloisirgendwiazähhängd* gemeint ist. Sie sind sich ihres Wissens also nicht sicher, und deshalb ist es

irgendwie. Wie etwas ist, das sollte man schon mal versuchen zu beantworten. Dass aber alles miteinander *zambhängd*, das ist den Bauern bereits klar und die Wissenschaftler sollten sich daran ein Beispiel nehmen.

Ich glaube also weiter daran, dass Bauern viel wissen, auch wenn es noch nicht alles wissenschaftlich bewiesen ist; dass auch Wissenschaftler von der Natur betroffen sind und versuchen sollten, sie zu verstehen, anstatt nur mit ihr herumzuspielen. Indem die beiden (also Bauern und Wissenschaftler) in der Lage sind, zu verstehen, gehe ich davon aus, dass sie sich auch besser miteinander verstehen sollten. Darin sehe ich die große Chance, und das ist auch schon meine Zusammenfassung! Durch die Agrarökologie ist es möglich, Naturschutz und Agrikultur zu verbinden, um eine enkeltaugliche Produktionsform von Lebensmitteln zu gestalten. Es geht dabei aber auch um den Dialog, darum, voneinander zu lernen, Wissenschaft und Praxis zu verbinden und das Ziel einer agrarökologischen Transformation auf allen Ebenen (auch der politischen) gemeinsam zu verfolgen.

Es gibt also viel zu tun und wir sollten uns weiter gemeinsam auf den Weg machen. Zu dieser für mich sehr erfreulichen Gelegenheit wieder hier zu sein und ab heute als Ehrenmitglied beim BUND Naturschutz in Bayern mitwirken zu dürfen, ist mir in diesen schwierigen Zeiten Brasiliens eine große Unterstützung. Es macht mir in der Tat sehr viel Hoffnung. Die braucht es auch, um genügend Kraft zu haben, trotz allem weiterzumachen. Diesem Gedanken folgend, möchte ich mich hier nochmals ganz herzlich bei Ihnen allen und besonders beim Vorstand und den Mitgliedern des BUND Naturschutz in Bayern für diese Anerkennung bedanken! Sie haben mir viel Kraft und Hoffnung gegeben, die ich gerade in diesen schwierigen Zeiten unbedingt gut gebrauchen kann. Vielen Dank!

München, Januar 2020

Brasilien ist ein Land mit ausgeprägter sozialer Ungleichheit. Gleichzeitig verfügt es über enorme Naturressourcen und sehr unterschiedliche Klimazonen, die eine riesige biologische Vielfalt hervorgebracht haben und den Anbau fast aller Kulturpflanzen ermöglichen. Die Wirtschaftsstruktur aber ist nach wie vor stark von Agrarexporten geprägt, basierend auf Monokulturen wie Kaffee, Soja und Zuckerrohr. Somit wurde das Land zunehmend für Entwaldung, Landkonzentration, Korruption, Pestizideinsatz und Vertreibung indigener Völker bekannt.

Andererseits zählen politische Ansätze wie die Solidarwirtschaft, das Konzept des Beteiligungshaushalts, das Null-Hunger-Programm, die Agrarökologie und das Schulspeisegesetz zu sehr erfolgreichen Erfahrungen, von denen andere Länder lernen können. Wie sind diese Widersprüche zu erklären? Wie kam es zur aktuellen politischen Entwicklung? Welche positiven Ausblicke gibt es? Antônio Inácio Andrioli liefert die Antworten und fundierte Einblicke in die (Agrar-)Politik Brasiliens.

Antônio Inácio Andrioli wurde 1974 in Campina das Missões (Brasilien) geboren. Er promovierte am Fachbereich Sozialwissenschaften der Universität Osnabrück zum Thema »Biosoja versus Gensoja« und war als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Johannes Kepler Universität Linz (Österreich) tätig. Die brasilianische Regierung berief ihn 2009 in die Gründungskommission und 2011 zum Vizepräsidenten der neuen staatlichen Universität UFFS (Universidade Federal da Fronteira Sul), die sich schwerpunktmäßig mit nachhaltiger Landwirtschaft und Agrarökologie beschäftigt.